

Personal Army

Claudia Spinelli

In einem Kostüm, einer Mischung aus Robin Hood, «Chaschperli» und Captain Cook, schreitet die Protagonistin – es ist Sonja Feldmeier selbst – ihre Leibgarde ab. Sie poltert, stampft und schimpft in einem unverständlichen Idiom. Erfolglos: Die Soldaten stehen nicht stramm und nehmen – schlimmer noch – keinerlei Notiz von ihr. Die Menschen, vor denen sie auf und ab spaziert, wurden zufällig aus dem städtischen Kontext herausgegriffen – oder eben rekrutiert. Sie haben keine Ahnung, wie ihnen geschieht. Die Auswahl erfolgte durch die Künstlerin nach der Devise, dass es ihr Pech sei, wenn sie gerade Camouflagekleidung tragen. Und dass es auch ihr Problem sei, wenn sie vergessen haben, dass das gemusterte Textil in einem zivilen Umfeld nicht unsichtbar macht, sondern – im Gegenteil – noch hervorhebt. So gesehen, ist Sonja Feldmeiers Vorgehen nur konsequent: Sie denkt zu Ende, worüber sich ihre Mitmenschen am Morgen vor dem Kleiderschrank offensichtlich keine Gedanken gemacht haben. Und kommentiert mit einem erbarmungslosen Humor die Oberflächlichkeit und Gedankenlosigkeit einer auf Mode versessenen Gesellschaft.

Wie bei einer ganzen Reihe anderer Werke schöpft Sonja Feldmeier auch in «Personal Army» aus der Reibungsenergie, die sich aus den einzelnen Arbeitsschritten – der Aufzeichnung, der Montage und schliesslich der Präsentation – ergibt. Mit ihrer Videokamera hat sie in den vergangenen Jahren zahlreiche Menschen in Camouflagekleidung gefilmt – in den Strassen Manhattans, in Tokio, aber auch in Europa und in der Schweiz. Und als wären diese Bilder nicht schon bedeutsam genug, baut sie sie nun in eine erfundene Geschichte ein.

Die Installation erinnert an eine animierte Collage: im Hintergrund die aus ihrem ursprünglichen Kontext herausgelösten, als schmale Streifen aneinandergereihten Soldaten, und in den Vordergrund hinein montiert die verkleidete Künstlerin. Sie bewegt sich von Bildstreifen zu Bildstreifen. Dass ihre Haare im Verlauf dieses Ganges kürzer, die pelzigen Trophäen, die wie Geschwüre aus ihrem Mantel herauswachsen, immer zahlreicher werden, nimmt man erst mit der Zeit wahr. Nach und nach fällt auch auf, dass die martialische Generalität immer grösser wird. Der Prozess beginnt quasi mit David und endet bei Goliath – mit dem folgenreichen Unterschied freilich, dass es weder der kleinen noch der grossen Figur gelingt, sich Gehör und Respekt zu verschaffen.

Dass sich eine Künstlerin im Gewand eines Schaubudengenerals präsentiert, kommt einem zunächst reichlich sonderbar vor. Tatsächlich ist das Motiv aber alles andere als beliebig gewählt: Das Rekrutieren der Soldaten ist eine treffende Metapher für den Akt der künstlerischen Aneignung. So gesehen, thematisiert der erzählerische Kontext von «Personal Army» nichts anderes als Sonja Feldmeiers eigene Strategie. In Gesprächen betont die Künstlerin immer wieder die Bedeutung der künstlerischen Rekontextualisierung ihrer dokumentarischen Videosequenzen: Sonja Feldmeier arbeitet mit sorgfältig und aufwändig produzierten Rahmenhandlungen. In «Neverending» zum Beispiel inszeniert sie ihre mit der Videokamera eingefangenen Alltagssituationen in einer nachgebauten Liftkabine. Legt man das Motiv der Rekrutierung in «Personal Army» als ein grundsätzliches Statement zur eigenen Arbeitsweise aus, dann können wir Sonja Feldmeier nicht nur dabei beobachten, wie sie sich mit vorgefundenem Bildmaterial alimentiert, sondern ihr dabei zusehen, wie sie aus Alltag Kunst macht.

Nicht zu übersehen ist freilich der ironische Unterton, der mit der Unwilligkeit des Personals und der doch recht absurden Verkleidung der Künstlerin spürbar wird. Die militärische Metaphorik wird auf die Spitze getrieben. Im Zusammenhang mit der Beschreibung künstlerischer Praktiken erfreuen sich militärisch angehauchte Umschreibungen wie zum Beispiel «Strategie» grosser Beliebtheit. Letztlich sind sie aber genauso fehl am Platz wie der Einsatz von Camouflagemustern in Friedenszeiten. Sonja Feldmeier fokussiert die Allgegenwart militärischer Codes und führt sie uns mit überzeugender Produktivität als Phänomene der Gedankenlosigkeit vor Augen.

Trotz oder gerade wegen ihrem scharfen Humor ist «Personal Army» eine nachdenkliche Arbeit. Entgegen der militärischen Thematik funktioniert sie ganz ohne Kampfszenen oder Stunts à la «Kill Bill»: Die Installation lässt Kunst und Krieg aufeinander prallen, zeigt die beiden als eine grundsätzlich unpassende Kombination. Kein Wunder also, dass die eigentliche Schlacht, das finale Showdown ausbleibt. Wenn Sonja Feldmeier in die Rolle eines Generals schlüpft, der wütend und verzweifelt um die Aufmerksamkeit seiner Soldaten kämpft, dann ist indes die Möglichkeit des Scheiterns gegeben. Ob es das Scheitern der Kunst oder dasjenige der Gesellschaft ist, bleibt offen: Den Ausgang der Geschichte delegiert die Künstlerin bewusst an Fantasie und Vorstellungskraft ihres Publikum.